

auf das Brüten der Stockente in alten Krähen-, Elstern-, Raubvögel- und Eichelhähernestern zu finden sind, halte ich diese Beobachtung für wertvoll genug, um sie dem weiteren Kreis unserer Beobachter mitzuteilen, da es für unser Beobachtungsgebiet der erste Fall ist, in dem die hier ziemlich häufige Stockente ihre Eier in einen vorjährigen Mäusebussardhorst legte und ausbrütete. Meine Beobachtungen richteten sich darauf, in erster Linie festzustellen, wie die jungen ausgeschlüpften Entenküken von dem hohen Baum auf die Erde herunter kommen. Leider konnte ich mein Ziel nicht erreichen. Am ersten Pfingstfeiertag bestieg ich in den frühen Morgenstunden den Horstbaum. Mit großer Freude stellte ich fest, daß die Eier schon stark angepickt waren und man hörte aus ihnen ein munteres Piepen der Jungen. Da ich die Ausgangszeit nicht wußte, war ich zum Fotografieren nicht vorbereitet. Ich machte mich sofort auf den Weg, meine Kamera zu holen. Die Stelle, wo ich den Apparat anbringen wollte, war schon ausgesucht. Ich wollte von etwa 50 Meter Entfernung den Apparat elektrisch auslösen. Als ich mit meiner Fotoausrüstung zurückkam, war die Sonne schon bedeutend höher gerückt und die Feiertagsausflügler bevölkerten den ganzen Wald. In der Nähe des Horstbaumes war reger Betrieb. Ich wartete einige Stunden und mußte, da ich die Brut nicht verraten wollte, unverrichteter Dinge heimziehen. Als ich gegen Abend wieder dorthin kam, war es in dieser Gegend ziemlich ruhig geworden. Vorsichtig bestieg ich den Baum und wollte den Fotoapparat anbringen, aber ich mußte feststellen, daß das ♀ sich mit seiner Brut schon davon gemacht hatte. Ich fand im Nest die leeren Eierschalen, die vollständig in die Nestmulde hineingetrampelt waren. Diese war unförmig und breit geworden. Betrübte stieg ich wieder ab und untersuchte aufs genaueste den Boden. Hätte eines der Jungen gewagt, das Nest mit einem kühnen Sprunge zu verlassen, so wäre es bei der Höhe von etwa 12 Meter auf dem Boden tot liegen geblieben. Ich konnte aber keines von ihnen finden und ich nehme stark an, daß die Ente ihre Jungen mit dem Schnabel davongetragen hat. Es hat sich auch bei meinen brutbiologischen Beobachtungen bestätigt, daß nur das ♀ die Eier bebrütet und bei den Brutpausen diese mit Daunen bedeckt. Philipp Meyer.

Rastende Kraniche im Maintal.

Kraniche während ihres Zuges durch das Maintal zu sehen, ist nichts seltenes. An ihrem keilförmigen Flugbild, — das wir bekanntlich auch bei ziehenden Enten, Gänsen und Regenpfeifern beobachten, — sowie an ihren tropetenartigen lauten Rufen erkennt man sie ohne Schwierigkeit. Viel seltener dagegen ist es, einen rastenden Kranichzug im Maintal zu beobachten, denn die Ernährungsbiotope dieser in Deutschland immer seltener werdenden Großvögel sind im Maintal nicht häufig anzutreffen. Umsogroßer war daher meine Freude, als ich in den frühen Morgenstunden des 9. Oktober 1938 mit unserem Mitarbeiter E. Schick und dessen Familie zwischen Wallerstätten und Gernsheim (Hessisches Ried) 25 futtersuchende Kraniche sah. Durch einen Wassergraben gelang es uns, auf etwa 50–70 m an die Tiere heranzukommen. Ein am Ende des Grabens aufgebauter Kartoffelkrauthaufen gab uns Deckung. Von hier aus konnte man deutlich alte und junge Tiere von einander unterscheiden. In allen Fällen waren die Eltern noch mit ihren Jungen zusammen. Auch wenn sich die Schar bei der Futtersuche zerstreute, blieben die einzelnen Familien zusammen. Einige Junge zeigten die rotbraune Färbung an Kopf und Hals nur wenig, andere dagegen noch recht stark. Auffallend war es, daß immer einige Alttiere aufpaßten, während die anderen auf der Futtersuche waren. Das Zusammengehörigkeitsgefühl ist bei dem Kranich stark ausgeprägt, denn sobald ein Teil der Vögel mit langsamen, aber wuchtigen und tief ausholenden Flügelstrichen den Platz verließ, um einen anderen Futter- und Rastplatz zu suchen, folgten nach kurzer Zeit auch die anderen.

Die Landschaft, in der die Kraniche rasteten, hatte ausgesprochenen Moorcharakter, der Boden war schwarz und zwischendurch nahmen tiefe Gräben das Wasser aus den Feldern und Wiesen auf. Seb. Pfeifer.

Interessante Beobachtungen im Reichsarbeitsdienst.

Daß man auch im Reichsarbeitsdienst draußen in der Natur manch interessante Beobachtung machen kann, zeigt der Bericht eines Arbeitsmannes, Wolfgang Kost aus Schw. Hall, den ich in früheren Jahren als Schüler bereits für unsere Sache interessieren konnte. Er schreibt mir nach Beendigung der Erntehilfe: „Im Reichsarbeitsdienst habe ich manches nebenher zu beobachten versucht, obwohl es ungeneuer schwierig war. So habe ich noch um den 20. August ein Rotrückiges Würgerpaar damit beschäftigt gesehen, ein Nest zu bauen, habe sogar das fast fertige Nest gefunden; ebenso eine aufgespießte Feldmaus. Die beiden Würger waren sehr erbot und hörten nicht auf zu warnen. Das ist doch sehr spät und ich würde es nicht glauben, wenn ich es nicht selbst gesehen hätte. Am gleichen Tage machte ich noch eine andere nette Beobachtung: Im Wald hörte ich einen sich in gleichmäßigen Abständen wiederholenden schrillen Ton. Ich schlich mich vorsichtig an; da flog eben ein Vogel vom Waldrand weg über den Acker in schnellem Flug, kurvte stark und kehrte an denselben Platz zurück. Ich war im ersten Augenblick der Meinung, einen Sperber vor mir zu haben, doch als der Vogel wieder zurückkam, erschien mir die Sache sonderbar und vollends, weil das Ziefen wieder anfang. Vorsichtig kroch ich durch das Randgebüsch. Da sah ich oben in der Eiche einen großen Vogel, der unaufhörlich den Schnabel aufriß und piepste. Ich erkannte einen jungen, aber wie ich ja selbst festgestellt hatte, vollflügigen Kuckuck; dauernd wedelte der faule Kerl mit den Flügeln und piepste jämmerlich. Ich frug mich eben, wer wohl die Pflegemutter sein könne, als ein winziges Vögelchen herbeiflog, sich an der Brust des jungen Kuckucks festklammerte und ihm etwas in den Schnabel stopfte. Der Kuckuck zitterte so aufgeregt mit den Flügeln und stieß so heißhungrige Töne hervor, daß ich mich nicht gewundert hätte, wenn er das kleine Ding verschlungen hätte. Es handelte sich um einen Weidenlaubsänger, der unaufhörlich die Bäume absuchte, um dem Riesen den Rachen zu stopfen. Sonderbar, daß die kleine Pflegemutter nicht gemerkt hat, daß solch ein Riesentier kein junges von ihr ist; auch wunderte ich mich, daß sie den Kuckuck noch fütterte, wo dieser doch schon so tadellos fliegen konnte.“ — So weit unser naturliebender Arbeitsmann. Der Versuch eines Rotrückigen Würgerpaares noch Mitte August ein Nest zu bauen, dürfte wohl eine ganz große Seltenheit sein, da diese Tiere sich doch in Süddeutschland meist schon Anfang August von ihren Brutplätzen entfernen und bereits Ende August, Anfang September, auf die weite Wanderung nach dem tropischen und südlichsten Afrika begeben. W. Müller-Schnee.

Ein Wespenbussard-Gelege im Fehenheimer Wald durch Menschenhand vernichtet?

Am 28. 6. 1939 fand ich im Fehenheimer Wald auf einer alten Eiche ein Wespenbussardhorst mit einem Gelege aus 2 Eier. Der Horstrand war, wie bei diesem Vogel üblich, mit frischem Birkengrün und Eichenblättern geschmückt. Das Gelege lag in einer leichten Mulde in der Mitte des Horstes. Als ich am 5. 7. wieder zum Horstbaum kam, waren die grünen Schmuckzweige, wie ich schon von unten sehen konnte, vertrocknet. Mit einer schlechten Vorahnung kletterte ich zum Horst. Meine Ahnung hatte mich nicht betrogen. In der Nestmulde lag nur noch 1 Ei. An der spitzen Seite war die Schale angebrochen und im Inneren wimmelte es von Maden.

Im Ei befand sich ein Embryo, welches schon gut entwickelt war. Als ich den Horst prüfend übersah, fiel mir auf, daß auf den Ast, der den einzigen Zutritt zum Horst ermöglichte, die ausgebrochenen Schalenteilchen gestrichelt waren. Es sah aus, als wären sie von einem scharfen Gegenstand gestrichelt worden. Bei weiterem Untersuchen fand ich das zweite Ei in abgestreift liegenden Horstrand. Es war mit Laub bedeckt. Auch hier dem gegenüber liegenden Horstrand. Es war die innere Eihaut noch nicht verletzt. Die war die Spitze verletzt. Hier war die innere Eihaut noch nicht verletzt. Wenn Anbruchstellen der beiden Eiern betrugen $\frac{1}{2}$ - 1 cm im Durchmesser. Wenn hier natürliche Feinde wie Wiesel, Marder, Krähen, Eichelhäher oder Elstern veram Werk gewesen wären, so hätten sie den Inhalt sicher mit Vorliebe verzehrt und nicht, wie es hier geschah, liegen gelassen. Ich vermute daher, daß hier nichtsnutzige Bubenhände die Hand im Spiele hatten. Ob es aus Unkenntnis oder aus reinem Vernichtungswillen geschah, sei dahingestellt. Der Wespenbussard gehört zu unseren seltenen, das ganze Jahr geschützten Raubvögel und es ist jammerschade für jede vernichtete Brut. Ph. Meyer

Versuch mit Halbhöhlen-Kasten auf der Erde.

Nachdem ich im Jahre 1938 im ganzen 69 Rotkehlchen beringte, und zwar den weitaus größten Teil in einem abgeschlossenen Waldstück bei Oberursel längs eines Waldbächleins auf einer schmalen Stelle von etwa 250 Meter Länge, kam ich auf den Gedanken, einmal den Versuch zu machen, in dieser Schonung 12 Halbhöhlen auf dem Waldboden, vor Bäumen und an Stubben aufzustellen, um zu sehen, ob diese vielleicht von Rotkehlchen oder vielleicht auch von den dort zahlreich vorkommenden Laubsängern bezogen würden. Unvorhergesehener Verhältnisse wegen konnte ich 1939 nur in der ersten Jahreshälfte intensiver beringen und es wurde daher nur etwa die Hälfte der vorjährigen Zahl an Rotkehlchen beringt; die Kästen aber wurden bis in den Sommer hinein kontrolliert und leider kein Nest gefunden. Es ist also wohl anzunehmen, daß Rotkehlchen und Laubsänger künstliche Behausungen auch in durchaus geschützten Gebieten nicht beziehen. Jedenfalls waren Aufstellung und Tarnung einwandfrei. Es soll 1940 nun ein zweiter Versuch erfolgen mit etwas höher aufgehängten Halbhöhlen, um zu sehen, ob dann irgendeine Vogelart dieselben bezieht.

W. Müller-Schnee.

Wie soll sich die Vogelschutzarbeit in den nächsten Jahren in unserer engeren und weiteren Heimat gestalten?

Ausgehend von meiner felsenfesten Ueberzeugung, daß die Vogelwelt in ihrer Gesamtheit ein wichtiger Bundesgenosse der Menschen bei der Bekämpfung der tierischen Schädlinge der Nutzpflanzen ist, möchte ich an dieser Stelle nicht auf jene zum Teil wissenschaftlich recht guten Arbeiten eingehen, die die Nützlichkeit unserer Vögel bezweifeln und die zum Teil nur deren ethischen Wert gelten lassen wollen. Für mich ist ein sachgemäß betriebener Vogelschutz, wie er heute von den sieben deutschen Vogelschutzwarten ausgeführt und verbreitet wird, eine Maßnahme von größter wirtschaftlicher und kulturpolitischer Bedeutung, die besonders in der heutigen Zeit eine Erörterung in keiner Weise zuläßt. Dem Boden unserer Heimat muß das Höchstmögliche, sowohl unter Berücksichtigung der rein biologischen, als auch der technischen Hilfskräfte, abverlangt werden. Das ist das Allererste, das immer und überall im Vordergrund zu stehen hat. Kein Vogelschützer und auch kein Naturschützer wird sich diesem natürlichen Verlangen entgegenstellen. Die Erlangung der Ernährungsfreiheit unseres Volkes ist das Ziel aller Arbeiten. Was der Reichsbauernführer Darré auf diesem Gebiet bereits erzielt hat, ist gleichbedeutend mit einer siegreichen Schlacht. Aber auch für den Kreis der deutschen Vogelschützer ist ein

besonderes Ruhmesblatt in die Geschichte, die diese Schlacht einst beschreiben wird, einzufügen. Denn nur ihrem Können und ihren praktischen Erfahrungen ist es schließlich zu danken, daß der Bundesgenosse „Vogel“ rechtzeitig überall dort eingesetzt wurde, wo es notwendig war. Durch einfache, oft aber auch durch umfassende Maßnahmen gelang es, die zerstörten Lebensräume vieler Vogelarten wieder durch andere Vogelarten zu beleben und so das biologische Gleichgewicht zu halten. Es würde zu weit führen, auf alle diese Maßnahmen hier einzugehen. Nur durch das Zusammenarbeiten aller Kräfte und des soviel geschmähten Naturschutzes war es möglich, einen einzigartigen Erfolg zu erzielen, ohne daß das Gesicht der deutschen Landschaft wesentlich beeinflusst wurde. Das Bestreben einzelner Uebereifriger, auf eigene Faust „Neuland“ zu gewinnen, ist daher zu verurteilen. Diese Bemühungen können nie zu dem erstrebten Erfolge führen, weil ihnen die sorgfältige Planung und die Unterstützung des Natur- und Vogelschutzes fehlt. Außerdem werden sie nie gebilligt werden können. Die Bedeutung der Vogelschutzwarten in dieser Hinsicht ist von Vielen noch nicht restlos erkannt. Ihr Einsatz bei allen Planungen größerer Art, auch bei Zusammenlegungen und Begradungen, ist genau so wichtig und so dringend notwendig wie der Einsatz des Naturschutzes und all der anderen Fachkräfte. Nur durch das Zusammenarbeiten aller Kräfte kann ein Erfolg erzielt werden, der sich den da und dort zu bringenden Opfern auch würdig an die Seite stellen kann.

Der letzte strenge Winter und die außergewöhnlichen Verhältnisse, in denen wir uns augenblicklich befinden, erfordern vielfach eine Ueberprüfung der bisher geplanten Arbeiten auf den verschiedensten Gebieten. Die zukünftigen Arbeiten auf dem Gebiete des Vogelschutzes dürfen dabei ebenfalls nicht außer Betracht gelassen werden.

Nach den bis jetzt vorliegenden Beobachtungen hat die außergewöhnliche und lang anhaltende Kälte des letzten Winters, verbunden mit dem hohen Schneebeleg den Standvögeln unseres Gebietes und auch den zugezogenen Gästen aus dem Osten und Norden Schaden zugefügt. Zeitungsnachrichten zufolge ist diese Erscheinung nicht auf den Maingau beschränkt. Der diesjährige Winter scheint vielerorts seine Opfer verlangt zu haben.

Soweit ich mir für den Maingau einen Ueberblick verschaffen konnte, wurde in erster Linie in den Bestand unserer Tag- und Nachtraubvögel eine empfindliche Lücke gerissen. Den aufgefundenen und eingelieferten Opfern nach zu urteilen, haben die Nachtraubvögel und unter diesen die Schleiereule (*Tyto alba guttata* Brehm) in besonderem Maße gelitten. Die erste Maßnahme, bei deren Durchführung recht viele Menschen mithelfen können, ist, unseren Eulen besonderen Schutz zu gewähren. Durch Schaffung von vermehrten Nistplätzen (nähere Anweisungen hierüber geben die zuständigen Vogelschutzwarten) und verschärfte Schutzmaßnahmen hinsichtlich der Brutplätze und des Aufkommens der jungen Brut wäre zunächst das getan, was zur Vermehrung des Schleiereulenbestandes getan werden kann. Der Verlust an Steinkäuzen (*Athene n. noctua* Scop.) ist nicht so groß wie der an Schleiereulen. Immerhin sind aber doch so viele eingegangen, daß auch für sie besondere Schutzmaßnahmen getroffen werden müssen, die sich, wie bei der vorigen Art, ebenfalls nur auf einen besseren Schutz der Brut sowie Erhaltung und Vermehrung ihrer Brutstellen beschränken können. Stärker scheint wiederum der im Maingau bereits überwinterte Teil der Turmfalken (*Falco t. tinnunculus* L.) gelitten zu haben. Doch glaube ich, daß auch bei den seitherigen Schutzmaßnahmen dieser häufigste deutsche Falke, da er zu den sich stark vermehrenden Arten gehört, wieder bald auf seinen alten Bestand kommen dürfte. Wenige Verluste scheinen der Mäuesbussard (*Buteo b. buteo* L.), der Hühnerhabicht